

als die des Aufschwungs, während etwa in den Jahren 1900 bis 1914 die Depressionen kurz waren und milde verliefen.

Aber wie sollen wir nun die drei furchtbaren Notjahre nennen, die die Welt seit dem Wallstreet-Krach von 1929 erlebt hat und noch erlebt? Ist es eine Depression, unter der wir leiden — in welchem Falle wir uns über die lange Dauer nicht allzusehr wundern dürften —, oder handelt es sich nicht vielmehr um eine dreijährige Krise? Es ist die merkwürdigste Kombination, die je vorgekommen ist. Krise und Depression wechseln miteinander ab. Nach jeder Krise verschärft sich die Depression, und jede Depression wird wieder durch eine neue Krise unterbrochen. 1929 der gewaltige Krach an der New-Yorker Börse. 1930 große Zusammenbrüche von Banken in Amerika, von Finanzhäusern und Industriefirmen in England, Deutschland und Italien, beispielloser Preissturz und Zahlungseinstellungen verschiedener amerikanischer Staaten. 1931 Zusammenbruch der Kreditanstalt, Auslands-Run auf die deutschen Banken, Sanierung der Großbanken durch den Staat, offene und maskierte Moratorien in zahlreichen Staaten Europas und Amerikas, vollständiges Einfrieren des internationalen Kredits, Abkehr Englands von der Goldwährung, beispiellose Lähmung des internationalen Handelsverkehrs. 1932 erfolgt der Kreuger-Krach, und niemand weiß, „was in der Zeiten Hintergrund noch lauert“. Es ist eine dauernde Krise, eine dauernde Vertrauensstörung, neben der die Momente der Depression fast in den Hintergrund treten. Auch hierfür läßt sich, wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, eine, freilich nur eine einzige, historische Analogie finden. 1836 brach im Zusammenhang mit einer aus politischen Gründen erfolgten Änderung des Notenbankwesens in Amerika eine Krise aus, die sich auf England fortpflanzte, scheinbar eingedämmt wurde, aber — nachdem im Jahre 1838 auch die belgische und französische Wirtschaft aus besonderen Gründen erschüttert wurden — 1839 in beiden angelsächsischen Staaten mit gesteigerter Wucht wieder hervorbrach.

Es gibt heute sehr viele Menschen, und zwar nicht nur Kommunisten, die überzeugt sind, daß die gegenwärtige Krise im Gegensatz zu allen früheren einer automatischen Selbstheilung nicht mehr zugänglich ist, daß es sich um die Todeskrankheit des altgewordenen Kapitalismus handelt, der durch ein planwirtschaftliches System abgelöst werden müsse. Aber es gibt nichts in Wirklichkeit, was uns berechtigt anzunehmen, daß die Götzendämmerung des Kapitalismus bereits im Anbruch begriffen sei. Wir sind erst vor kurzem in die Epoche des Hochkapitalismus eingetreten, für den noch ganze Weltteile zu erobern sind. Es ist richtig, daß die Fundamente des Kapitalismus, die freie Wirtschaft, die freie Konkurrenz nicht mehr in ihrer vollen Reinheit bestehen. Das System hat gewisse Bindungen, wie die Kartelle und die Tarifverträge, teils gern, teils notgedrungen in sich aufgenommen. Diese Bindungen machen die Preis- und die Lohnbildung starr und haben die Wirkung, leichte Krisen zu mildern, bei schweren Krisen aber die Selbstheilung zu verzögern, wenn auch keineswegs unmöglich zu machen. Möglicherweise werden diese Bindungen immer zahlreicher werden und allmählich und stufenweise in fünfzig oder hundert Jahren zu einer mehr oder minder vollkommen gebundenen Planwirtschaft führen. Heute aber kann noch keine Rede davon sein, daß der Kapitalismus eines natürlichen Todes stirbt. Äußerstenfalls kann ihm ein gewaltsamer Tod bereitet werden wie in Rußland, was aber nach der ganzen Weltkonstellation nicht sehr wahrscheinlich ist.

Die Kommunisten und Untergangspanthasten hätten recht, wenn die gegenwärtige Not hauptsächlich in der Wirtschaft wurzelte, wenn es sich um eine normale Krise handelte, die aus Überspekulation und Überproduktion, aus unrichtigen Proportionen in den Erzeugungen der einzelnen Industriezweige oder aus Kapital-